

Medienethik in der unvollendeten Globalisierung

Trends und Perspektiven.

Von Kai Hafez

Abstract Die weltweite Modernisierung der Medien und der globale Geltungsanspruch des journalistischen Berufs fordern die Medienethik in der Gegenwart heraus. Der Zerfall der klassischen Öffentlichkeiten verstärkt die Bedeutung der medienethischen Steuerung in nahezu allen Ländern dieser Welt. Es stellt sich die Frage, ob die Verbreitung gleicher Medientechniken zugleich universelle Kommunikationsethiken befördert. Der folgende Beitrag fasst einige wesentliche Trends im Bereich von Unterschieden und Gemeinsamkeiten der dynamischen Entwicklung von journalistischen Werten (Objektivität, Medienfreiheit, Privatheit, Religion usw.) zusammen und führt in Perspektiven des Feldes der postkolonialen Medienethik mit ihren außereuropäischen philosophischen Bezügen ein. Zudem wird auf epistemologische Defizite und Herausforderungen der westlichen liberalen Medienethik mit Blick auf internationale und interkulturelle Berichterstattung aufmerksam gemacht.

*Dr. Kai Hafez
ist Professor für
internationale
und vergleichende
Kommunikations-
wissenschaft an der
Universität Erfurt.
Er ist zudem Mitglied
im Unabhängigen
Expertenkreis
Muslimfeindlichkeit
des Bundesinnen-
ministeriums.*

Die rasante Entwicklung und Verbreitung alter und neuer Medien über Verbreitungswege wie die Satellitentechnologie oder das Internet in den letzten drei Jahrzehnten hat die Vorstellung einer Globalisierung der Kommunikation befördert. Zwar haben sich Individuen, Staaten und Gesellschaften über Grenzen hinweg bislang deutlich langsamer vernetzt als dies von vielen Optimisten erwartet worden war (vgl. Hafez/Grüne 2021). Die weltweite Modernisierung der Medien ist jedoch eine Tatsache. Satellitenfernsehen, Internet und Mobiltelefonie sind heute überall auf der Erde verfügbar. Dass die Mediatisierung des Lebens voranschreitet, ist eine universelle Erkenntnis, auch wenn nach wie vor soziale Gräben und ungleiche Verteilungsmuster in den Ländern bestehen. Aber ist „das Medium die Botschaft“, wie der kanadische Visionär Mar-

shall McLuhan einstmals formulierte (1964), und erzeugen die gleichen Apparate der Weltbildprägung tatsächlich überall gleiche oder ähnliche Haltungen zum Umgang mit Medien? Immerhin leben Menschen in ganz unterschiedlichen politischen Systemen, sozialen Verhältnissen und operieren mit spezifischen kulturellen Codes, die neben Ähnlichkeiten auch Unterschiede aufweisen können. Was also überwiegt: die performative und globale Kraft des Mediums, das seine eigenen Anforderungen der modernen Informations-, Wissens- und Mediengesellschaften stellt, oder die historisch prägende Kraft lokaler Strukturen? Welche Rolle spielen Medien für die „Vielfalt und Einheit der Moderne“ (vgl. Schwinn 2006)?

*Die Bedeutsamkeit der Medienethik
wächst in den zerfallenden
Mediensystemen der Gegenwart
immer weiter an.*

Die Forschung zur vergleichenden Medienethik untersucht, welche Haltungen Journalist:innen und andere Kommunikator:innen entwickeln, die in unterschiedlichen Weltkontexten Medien produzieren. Dabei wächst die Bedeutsamkeit der Medienethik in den zerfallenden Mediensystemen der Gegenwart, in denen der Journalismus sein Öffentlichkeitsmonopol zum Teil an die soziale Kommunikation verliert, immer weiter an. Der Slogan von den „fake news“, den vor allem rechte und autoritäre Kräfte in den Medien verbreiten, hat mehr als alles andere gezeigt, dass scheinbar altmodische Fragen nach Faktentreue und Objektivität, nach dem Schutz der Privatsphäre in Zeiten von Hasskommunikation und nach dem Umgang mit Religion im Kontext wiedererstarkender Extremisten und Rassisten brandaktuell sind. Die ethische Selbststeuerung der nicht mehr steuerbaren gesellschaftlichen Kommunikation wird weltweit immer dringlicher. An der Schnittstelle zwischen Globalisierung und Mediatisierung angesiedelt, rückt die vergleichende Medienethik damit vom ehemaligen Randgebiet der Forschung in ihr Zentrum vor.

Der vorliegende Aufsatz bietet einen knappen Aufriss wesentlicher Grundfragen vor allem der globalen journalistischen Werteentwicklung sowie der Systeme der Selbstregulierung und des Faktenchecks.¹ Dabei wird auch auf Defizite der klassischen liberalen Medienethik mit Blick auf multikulturelle und globale Fragen hingewiesen. Die Globalisierung wird weiter unvoll-

1 Für Hinweise zu einigen aktuellen Studien bedanke ich mich bei meinen Studierenden Tessa von Richthofen, Sophie Laser und Till Holland.

endet bleiben, solange sich die formale Ethik nicht intensiver mit den drängenden Fragen des Rassismus und Kosmopolitismus beschäftigt, die, obwohl sie an den epistemologischen Grundlagen der Medienethik rühren, bislang kaum beachtet werden. Der verbreitete Rückzug auf liberale Grundwerte des journalistischen Handwerks lässt Fragen der gesellschaftlichen Verantwortung allzu oft außen vor. Auf diese Selbstmarginalisierung des Feldes antworten kritische Journalist:innen und Wissenschaftler:innen in allen Teilen der Welt zunehmend mit der Schaffung neuer Bereichsjournalismen und entsprechender Ethiken (z. B. Friedens-, Kosmopolitischer oder Humanitärer Journalismus), die den Mainstream herausfordern.

Journalistische Werte und professionelle Standards im Weltvergleich

Roger Silverstone hat in seinem bekannten Werk „Media and Morality“ das Grundproblem der globalen Ethik als Dilemma zwischen Universalismus und Relativismus beschrieben. Für die Feststellung kultureller Gemeinsamkeiten wie auch Eigenheiten gebe es jeweils gute Gründe (2007, S. 8). Die Antwort darauf, welche Wertvorstellungen den Journalismus in verschiedenen Ländern verbindet oder trennt, ist nicht zuletzt methodisch schwierig zu beantworten, weil sich Werte journalistischen Handelns auf verschiedenen Ebenen äußern. Einstellungen einzelner Journalist:innen lassen sich empirisch durch Befragungen messen (vgl. u. a. Hanitzsch et al. 2019). Die Vorstellung einer individuellen Gesinnungs- oder Verantwortungsethik ist aber nicht ausreichend, weil es sich bei der Medienproduktion um einen industriellen Prozess handelt, der Unternehmen, Organisationen und ganze Professionsgruppen einbezieht. Man unterscheidet daher die Individualethik zum Beispiel von der Professionsethik (vgl. Stapf 2006), wobei Medieneigner- und Journalist:innen Presseräte bilden, die ihrerseits Verhaltenskodizes ausarbeiten, die eine kollektive moralische Leitlinie bilden sollen. Sowohl die individuelle als auch die kollektive Einstellungsforschung informeller und formaler Ethiken haben ihre Berechtigung und müssen in die Bilanz der international vergleichenden Medienethik einfließen. Dabei sollte beachtet werden, dass gerade in autoritären Staaten formale Ethiken manipuliert werden und daher nicht den realen Einstellungen entsprechen müssen, auch wenn sie durchaus Spuren im Denken und Handeln hinterlassen können. Für freie und unfreie Mediensysteme gilt, dass die Rede von einer nationalen „journalistischen Kultur“ schwierig

ist, da formale und informelle, individuelle und kollektive sowie formulierte (erwünschte) und praktizierte (subversive) Ethiken immer Subkulturen und Binnendifferenzen aufweisen, die bestenfalls Trendaussagen zulassen.

Nach heutigem Forschungsstand ist die Suche nach „Wahrheit“ und „Objektivität“ ein universeller Kernwert des Journalismus, der weltweit verbreitet ist – eine Erkenntnis, die sich sowohl bei der Analyse der formalen Ethiken als auch der empirisch gemessenen Einstellungen bestätigt hat (vgl. Cooper et al. 1989, S. 20; Hafez 2002, S. 228 ff.; Hanitzsch et al. 2013, S. 31 ff.). Noch etwas unklar bleibt, was genau unter diesen Werten verstanden wird, zum Beispiel lediglich Faktentreue, also die Verpflichtung von Journalist:innen, keine Fälschungen zu verbreiten, oder auch weitergehende Maximen wie „Ausgewogenheit“ (in der Darstellung geäußelter Interpretationen der Fakten) oder sogar „Investigation“ (also die Suche nach Fakten und Meinungen jenseits artikulierter Kommunikate). Wahrscheinlich sollte man zunächst einmal bescheiden von Faktizität – als dem Gegenteil von „fake news“ – als einem gesicherten Zentralwert des Journalismus weltweit ausgehen.

Wahrscheinlich sollte man zunächst von Faktizität – als dem Gegenteil von „fake news“ – als Zentralwert des Journalismus weltweit ausgehen.

Geringer als bei diesen erkenntnistheoretischen Grundwerten des Journalismus ist die Übereinstimmung im Bereich sozio-politischer Werte: von Medienfreiheit und sozialer Verantwortung bis zu nationalen und religiösen Bindungen. Die journalistische Freiheit ist ein weniger universeller Wert als die Wahrheit. Dies gilt sowohl für die empirisch messbare Einstellungsebene, die bislang allerdings für Asien, Afrika und Nah-/Mittelost nur sehr selektiv untersucht worden ist (vgl. Hanusch/Hanitzsch 2019, S. 303), als auch für die formalen Ethikkodizes des Journalismus, bei denen drei Typen zu unterscheiden sind. In den meisten demokratischen Staaten der Welt werden Einschränkungen der Freiheit nur dort gemacht, wo Konflikte mit anderen Grundwerten entstehen (z. B. Schutz der Privatsphäre). In autoritären oder hybriden politischen Systemen hingegen wird Medienfreiheit entweder gar nicht erwähnt oder kann durch politische, nationale oder religiöse Motive begrenzt werden (vgl. Hafez 2002, S. 232 ff.). In einer Studie von Itai Himelboim und Yehiel Limor (2008), in der 242 Ethikkodizes aus 94 Ländern verglichen wurden, bekannten sich immerhin 55 Prozent zu einer Variante der Medienfreiheit. Natürlich besteht zwischen Theorie und Praxis der Medienfreiheit oft ein gro-

ßer Unterschied, wie die Pressefreiheitsrankings von Freedom House oder Reporter ohne Grenzen zeigen. Aber die prinzipielle Anerkennung der Norm der Medienfreiheit im weltweiten Journalismus ist immerhin recht weit fortgeschritten und kann sich unter günstigen politischen Bedingungen weiter Bahn brechen.

Ähnliches lässt sich über den Schutz der Privatsphäre im Journalismus sagen. Dass dieser Schutz auch bei Personen des öffentlichen Lebens nur dort entfallen darf, wo ein überragendes öffentliches Interesse besteht, wird heute in zahlreichen Verhaltenskodizes weltweit anerkannt. Um nur wenige Beispiele zu nennen, kennt die formale Ethik in Ländern wie Indien, Kenia, Chile, in vielen arabischen Ländern, den ASEAN-Staaten,

in den USA sowie in den meisten europäischen Ländern entsprechende Formulierungen. Zwar wird selten genau definiert, was ein „überragendes öffentliches Interesse“ genau von purer Neugier unterscheidet. Auch die Medienethik im Bereich Sozialer Medien

bleibt hier oft unklar (vgl. Debatin 2011; Whitehouse 2010). Ein prinzipielles Verständnis der Trennung des Öffentlichen vom Privaten als Grundlage der Demokratie und Gegenpol zu totalitären Weltentwürfen ist aber kulturübergreifend nachweisbar.

Schon diese wenigen Beispiele zeigen, dass kulturalistische bzw. essentialistische Trennungen, wonach zum Beispiel im Westen individualistische und in der islamischen oder asiatischen Welt kollektivistische Werte vorherrschten, wissenschaftlich nicht haltbar sind. Nicht nur muss der Unterschied zwischen politischen Systemzwängen und kulturellen Werten berücksichtigt werden, denn Werte lassen sich in autoritären Systemen kaum frei artikulieren. Bemerkenswert sind auch die Unterschiede zwischen formalen Codes innerhalb der Kulturräume sowie die oft paradoxen Einstellungen von Journalist:innen in Ländern, in denen angeblich kollektive Moralvorstellungen (z. B. „asiatische Werte“) herrschen sollen (vgl. Hanusch/Hanitzsch 2019, S. 303). In anderen Ländern aus denselben Kulturräumen wurden nämlich erstaunlich subjektivistische Haltungen zur Rolle der Medien ermittelt, die sich allgemeinen Moralvorstellungen entziehen, was damit erklärt wird, dass der Repressionscharakter der Regime eine Flucht in individuelle Ethiken auslöst (vgl. Hanitzsch et al. 2013, S. 44).

Auch die Anerkennung von religiösen und traditionellen Tabus im Journalismus ist bei Journalisten der islamischen Welt zwar weit verbreitet, aber nicht so flächendeckend wie viel-

Vorstellungen, dass im Westen individualistische und in der islamischen und asiatischen Welt kollektivistische Werte vorherrschen, sind nicht haltbar.

fach angenommen. In den formalethischen Verhaltenskodizes der betroffenen Staaten wird Religion sogar nur selten und eigentlich nur in fundamentalistischen Staaten wie Saudi-Arabien überhaupt erwähnt (vgl. Hafez 2002, S. 241 ff.). In der Praxis hat sich zudem gezeigt, dass auch in Fällen radikaler Religionskritik wie in Salman Rushdies „Satanischen Versen“ von 1988 oder den dänischen Mohammed-Karikaturen von 2005 zwar eine religiöse Sonderethik in der islamischen Welt weit verbreitet ist, öffentliche Reaktionen auf „Blasphemie“ aber sehr unterschiedlich und zum Teil recht moderat ausfallen können (vgl. u. a. Hafez 2000). Die Notwendigkeit, Muslim:innen als Individuen mit unterschiedlichen Haltungen zum Verhältnis Medien/Religion anzusehen statt als Repräsentanten einer homogenen „journalistischen Kultur“, wird gerade im Einwanderungskontext Europas sehr deutlich (vgl. Rostbøll 2009). Dabei ist auch der Rückverweis auf die westlichen Traditionen wichtig, wobei zum Beispiel in Deutschland die Beschimpfung von Bekenntnissen und Religionsgemeinschaften zumindest formal noch immer unter Strafe steht (§166 StGB) und auch der deutsche Presserat in jüngeren Jahren noch Rügen wegen zu radikaler Religionskritik verhängt hat (vgl. Rude 2006).

Journalistische Ethik und internationale Berichterstattung

Es ist interessant, dass trotz der großen Aufmerksamkeit für Fragen der Globalisierung weltweit kaum Debatten über die Ethik des grenzüberschreitenden Journalismus geführt werden, von einem wissenschaftlichen Spezialdiskurs abgesehen (vgl. Alleyne 2009; Wahl-Jorgensen/Pantti 2013; Ward 2010). In der formalen Ethik des Journalismus werden aber weltweit weder internationale Aspekte noch die damit verbundenen Fragen des Rassismus und Multikulturalismus hinreichend beachtet. Dabei ist globaler Journalismus nicht einfach nur „guter“ Journalismus im Weltmaßstab, sondern die Erweiterung des Raumkonzepts der medialen Wahrnehmung erzeugt eine Reihe spezifischer ethischer Probleme, die dringend reflektiert werden müssen. Das Prinzip „Öffentlichkeit“ lässt sich nicht einfach über den Nationalstaat hinaus in die Weltöffentlichkeit erweitern, sondern es muss gerade von Medienschaffenden neu durchdacht werden.

Dies lässt sich am Beispiel der Objektivitätslehre der liberalen Medienethik verdeutlichen. Die Kernkonzepte dieser Lehre – Faktizität, Ausgewogenheit und Investigation als Maßstäbe

des guten Journalismus – sehen sich im globalen Raum mit ungeahnten Problemen konfrontiert. Das alternative Journalismuskonzept des „Friedensjournalismus“ beispielsweise basiert auf einer Kritik des liberalen Objektivitätskonzepts (vgl. Kempf 2007). Insbesondere die Doktrin der „Ausgewogenheit“, also die Vorstellung von der gleichberechtigten Repräsentation vor allem der wichtigsten Vertreter in Politik und Regierung, ist in Kriegs- und Krisenzeiten zu hinterfragen, in denen diese Kräfte auch in Demokratien oft massive und propagandistische Manipulationen betreiben. Gerade die Golfkriege von 1991 und 2003, der Afghanistankrieg ab 2001 oder der Kosovokrieg 1998/99, in denen USA, Großbritannien, die NATO und auch die deutsche Regierung die Öffentlichkeit vielfach manipulierten, haben in Wissenschaft und Journalismus erhebliche Kritik ausgelöst. Diese Erschütterungen

Um über Alltagspraktiken eines Landes A in Land B zu berichten, bedarf es eines „Reisejournalismus“, der als „kultureller Übersetzer“ agiert.

der Glaubhaftigkeit haben aber im Mainstream der formalen Medienethik zu keiner ethischen Revision der Ausgewogenheitsmaxime geführt, wobei der Wahrheitscharakter von Regierungsinformation prinzipiell angezweifelt und stattdessen die Suche nach alternativen Quellen und damit eine Verlagerung vom neutralen zum advokativen Rollenkonzept erforderlich wäre. Eine solche Sonderethik für Kriegszeiten ist nicht Teil der formalen Professionsethik, sondern bleibt bestenfalls einzelnen Journalist:innen überlassen.

Ein etwas anders gelagertes epistemologisches Problem entsteht im Feld des sogenannten „Kosmopolitischen Journalismus“ als einer neueren Forschungsrichtung, in der die Frage nach angemessenen Normen der kulturellen Repräsentation in der Auslandsberichterstattung gestellt wird (vgl. Lindell/Karlsson 2016; Robertson 2015). Während in der Kriegsberichterstattung die Informationsleistungen der Protagonisten (Regierungen) mit Skepsis betrachtet werden, existieren solche klaren Artikulationen sichtbarer Akteure in anderen Kontexten der internationalen Berichterstattung überhaupt nicht. Um über Alltagspraktiken eines Landes A in Land B zu berichten, bedarf es vielmehr eines „Reisejournalismus“, der als „kultureller Übersetzer“ agiert, Ereignisse, Prozesse und Akteure mit Nachrichtenwert eigenständig identifiziert und sie in einer Weise kontextualisiert, die sich auch den Mediennutzer:innen in anderen Weltkontexten erschließt. Was eine Gewerkschaft in Indien ist, versteht man in Deutschland nicht ohne Erklärung, denn Gewerkschaften haben in den Ländern trotz aller Ähnlichkeiten

unterschiedliche Machtpositionen inne. Generell stellt der Informationstransfer der Auslandsberichterstattung allerhöchste Ansprüche an die kulturelle Kompetenz der Journalist:innen, ihre Vorurteilsfreiheit sowie die Fähigkeit zum System- und Kulturenvergleich. Eine Verschiebung vom ereignisorientierten Fakten- und Ausgewogenheitsjournalismus zu investigativen Rollenmodellen ist unabdinglich, wird aber weder in der formalen Ethik noch in der Wissenschaft bislang ernst genug genommen.

Die größte Herausforderung stellt derzeit der „Humanitäre Journalismus“ dar, da dieser nicht nur eine erhöhte investigative Eigenständigkeit von Journalisten verlangt, sondern auch ein advokatives Einsetzen für Menschen in Not. Während die traditionelle Objektivitätslehre eher eine „spectatorship of distant suffering“ (vgl. Chouliaraki 2006) propagiert, plädiert der Humanitäre Journalismus für eine Form der Parteinahme zumindest in Zeiten, in den Flucht und Asyl den eigenen Nationalstaat betreffen (vgl. Hafez 2019). Die zugrundeliegende ethische Vorstellung ist, dass die liberale Mainstream-Ethik des Journalismus heute zwar die demokratische Rolle von Journalisten und Journalistinnen („Watchdog“, „vierte Gewalt“) akzeptiert, weil diese mit dem Prinzip der Meinungsfreiheit verbunden ist. Zugleich aber wird die Bindung zu den weiteren Menschenrechten ignoriert, obwohl historisch betrachtet ein gemeinsamer naturrechtlicher Ursprung besteht. Aus diesem und anderen Gründen wird die liberale Medienethik heute gerade von Theoretikern der Entwicklungsländer auch nicht mehr als zureichend betrachtet, wie wir nun erörtern wollen.

Die postkoloniale Erneuerung der Debatte über Medienethik

Die Forderung nach einer Abkehr von der westlichen Dominanz in der Medienforschung ist international weit verbreitet (vgl. Curran/Park 2000). Medienethische Debatten, auch wenn sie die außereuropäische Welt betreffen, werden allzu oft aus westlichen Philosophien abgeleitet. Zugleich muss man sagen, dass ein ethnozentrischer Bias wohl auch anderen nationalsprachlichen Debatten über Medienethik in Asien, Afrika und Lateinamerika innewohnt. Eine universelle Verankerung der Medienethik findet selten statt, obwohl die vergleichende Medienethik hierfür ein großes Potential besitzt. Die berühmte „Goldene Regel“, wonach Prinzipien ähnlich dem kategorischen Imperativ (Kant) eigentlich in allen großen Kulturen existieren, lässt sich analog auch auf Grundprinzipien des wahrheits-

Medienethik auf Basis von Ubuntu ähnelt dem westlichen Kommunitarismus und stellt Prinzipien des sozial verantwortlichen Journalismus ins Zentrum.

und verantwortungsorientierten Journalismus übertragen, die transkulturell nachweisbar sind (vgl. Küng 2003). Umso wichtiger scheint es, dass diese Traditionen zur Kenntnis genommen werden, um eine lokale Verankerung globaler Prinzipien und einen internationalen „Dialog der Kulturen“ – immer verstanden als *in sich* hybride Konstrukte (siehe oben) – zu fördern und damit

nach Kwame Anthony Appiah einen „verwurzelten Kosmopolitismus“ (2006) in Zeiten der Globalisierung zu ermöglichen. Die Menschenrechte mögen universell sein; ihre Herleitung aber beginnt keineswegs erst mit der modernen westlichen und nicht einmal mit

der antiken griechischen Philosophie, sondern hat ältere wie auch zeitgenössische Wurzeln auf allen Kontinenten. Die Fixierung auf einen Eurozentrismus verbietet sich daher ebenso wie andere ethnozentrische Formen des Afrika- und Asienzentrismus.

Eine intensive postkoloniale Debatte der Medienethik hat es zum Beispiel über das Konzept „Ubuntu“ gegeben, einer Tradition, die als Philosophie der Menschlichkeit und des Gemeinsinns im südlichen Afrika verbreitet ist. Medienethik auf Basis von Ubuntu ähnelt dem westlichen Kommunitarismus und dem Civic Journalism und stellt Prinzipien des sozial verantwortlichen Journalismus ins Zentrum, wodurch sie zum Teil im Widerspruch zur „Neutralität“ als einer Maxime des objektiven Journalismus steht (vgl. Rao/Wasserman 2007; Fourie 2010). Zwar ist dieses Konzept, das unter anderem von Nelson Mandela propagiert wurde, aus philosophischer Sicht ebenso wenig substantiell originell wie etwa die Philosophie des von Mahatma Gandhi propagierten Ahimsa (Gewaltlosigkeit); aber dies ließe sich dann wohl auch von manchem Theorem der westlichen Ethiklehre behaupten. Pieter Fourie hat völlig zu Recht darauf hingewiesen, dass eine kulturpolitische Diversifikation der globalen Medienethikdebatte dringend erforderlich ist, um kulturelle Vorbehalte abzubauen und die Anerkennung von Differenz zu fördern (2010, S. 119). Mit Silverstone ließe sich ergänzen, dass ein solch globaler Dialog stets offen für Unterschiede *und* Gemeinsamkeiten sowie für die interne Diversität der Kulturräume sein müsste.

Die Erweiterung solcher Debatten gerade in die aktuellen Konfliktträume – wie nach China oder in die islamische Welt – scheint hier dringend geboten. Auch wenn die chinesische Regierung den universellen Menschenrechten demonstrativ den Rücken kehrt, sind universelle konfuzianische Prinzipien tief

im professionellen Wertegefüge der Journalist:innen verwurzelt (vgl. Lin 2010). Auch im arabisch-islamischen Diskurs über Medienethik ist in den letzten Jahrzehnten vielfach einerseits auf die bis ins frühe Mittelalter nachweisbare Islamischen Debatten über Fragen der Information, des Wissens und seit der frühen Moderne auch des guten Journalismus hingewiesen worden. Wie groß auch immer in der Gegenwart die Unterschiede in Bereichen wie Religionskritik sein mögen, scheinen die Kongruenzflächen gerade im Kernbereich der journalistischen Ethik, wenn es um Korrektheit und Verlässlichkeit von Information geht, sehr groß zu sein (vgl. Glass 2001, S. 228).

Instrumente und Prozesse der journalistischen Selbstregulierung – globale Trends

Neben den philosophischen Grundsatzdebatten beschäftigt sich Medienethik auch mit der Frage der praktischen Umsetzung und Kontrolle. An den Systemen der sogenannten „Media Accountability“ (Medienverantwortung) sind verschiedene Akteure wie der Staat (Medienrecht, Co-Regulierung usw.), die journalistische Profession (Selbstregulierung durch Unternehmen, Presseräte usw.) und die Gesellschaft (Medienblogs, Medienkritik usw.) beteiligt. Es ist sicher nicht falsch, davon auszugehen, dass in demokratischen Staaten die Rolle des Staates im Mediensektor deutlich zurückhaltender ist als in autoritären Ländern. In Demokratien ist es das Ziel, die Fremdkontrolle des Staates durch journalistische Selbstkontrolle zu ersetzen, die neben der Gesinnungs- und Professionsethik allerdings zunehmend auch Nutzer:innen einbezieht, was Ingrid Stapf (2006) als „Publikumsethik“ bezeichnet hat. Gerade die Hybridisierung der Mediensysteme durch Digitalisierung hat den zivilgesellschaftlichen Raum der Öffentlichkeit erweitert, aber auch zu einer Unkontrollierbarkeit geführt (Stichwort Hass im Internet), was die Debatte über Fremd- und Selbstregulierung weltweit befeuert hat.

Europa gilt weithin als führend auf dem Feld der Media Accountability, wobei allerdings bisher weder die Online-Massenmedien und schon gar nicht Soziale Medien in die Selbstregulierung einbezogen sind (vgl. Harder 2020). Auch im Feld der klassischen Massenmedien existieren in Europa große Unterschiede, weil etwa in Süd- und in Osteuropa kaum Presseräte vorhanden sind. Die Ursachen hierfür sind unterschiedlich und liegen neben der starken politischen Parteiprägung vieler Medi-

Gerade die Hybridisierung der Mediensysteme durch Digitalisierung hat den zivilgesellschaftlichen Raum der Öffentlichkeit erweitert.

en in Südeuropa auch in Erfahrungen diktatorischer Vergangenheit in Osteuropa begründet, die zu einer Aversion gegen nationale Kontrollinstanzen geführt hat (vgl. Fengler 2020; Eberwein et al. 2011). In Afrika und im Nahen Osten sind heute durchaus einige positive Entwicklungen erkennbar, so in jüngeren Jahren in den Ländern des südlichen Afrikas oder in arabischen Ländern wie Tunesien, auch wenn die Gegenrevolutionen zum Arabischen Frühling viele Ansätze wieder zunichtegemacht haben (vgl. Bussiek 2008; Braune 2005; Pies 2015).

Indien hat als größte Demokratie der Welt zwar immerhin einen Presserat, der gleichwohl als machtlos eingeschätzt wird (vgl. Mathew 2016) – eine Klage, die allerdings auch über den

deutschen Presserat regelmäßig zu hören ist.

Zum Vergleich besitzen die USA bis heute überhaupt keinen Presserat, sondern bestenfalls Ombudsleute bei einzelnen Medien. In den USA gibt es kein nationales Prozedere der medienethischen Selbstkontrolle und der Ein-

fluss der Ombudsleute bei den einzelnen Medienhäusern nimmt immer weiter ab (vgl. Hilligoss 2014), was sicher mit dazu beigetragen hat, dass sich der amerikanische Journalismus in den vergangenen Jahrzehnten radikalisierte (Stichwort Fox News).

In Lateinamerika gibt es kaum Medienräte, wofür neben der Diktaturvergangenheit auch die extreme Kommerzialisierung der Medien verantwortlich ist (vgl. Bastian 2019). In Staaten wie Brasilien, Argentinien oder Uruguay zeigt sich allerdings eine dynamische Entwicklung im Bereich der digital gestützten Publikumsethik, in Medienblogs und anderen Formen der Medienbeobachtung (ebd., S. 480). Auch Fact-Checking-Organisationen im Bereich der Sozialen Medien entwickeln sich in Südamerika derzeit sehr dynamisch. Anders als die oft unsachliche Medienkritik der Nutzer:innen in Emails und Chats haben sich hier ähnlich wie in Europa Medien- und Publikumsblogs entwickelt (vgl. Lauk/Denton 2011, S. 224 ff.). Selbst in einem führenden Land der Selbstregulierung wie Deutschland ist die Online-Medienkritik am Journalismus noch recht unterentwickelt (vgl. Fengler 2020, S. 292). Ein Vergleich mit der dynamischen Entwicklung in Lateinamerika ist daher für Forschung und Journalismus von Interesse.²

*Selbst in einem führenden Land
der Selbstregulierung wie Deutschland ist
die Online-Medienkritik am Journalismus
noch recht unterentwickelt.*

2 Entsprechende Forschungsprojekte werden derzeit an der London School of Economics and Political Science sowie an der Universität Erfurt betrieben.

Literatur

- Alleyne, Mark D. (2009): *Global Media Ecology: Why there Is no Global Media Ethics Standard*. In: Wilkins, Lee/Christians, Clifford G. (Hg.): *The Handbook of Mass Media Ethics*. New York, NY/London, S. 382-393
- Appiah, Kwame Anthony (2006): *Cosmopolitanism: Ethics in a World of Strangers*. New York, NY.
- Bastian, Mariella (2019): *Media and Accountability in Latin America. Framework – Conditions – Instruments*. Wiesbaden.
- Braune, Ines (2005): *Die Journalistenverbände in Jordanien und im Libanon – ein Teil der Zivilgesellschaft?* Hamburg.
- Bussiek, Hendrik (2008): *Self-Regulation of the Media in the SADC-Region. Experiences with Media Councils in Southern Africa*, Friedrich Ebert Stiftung Windhoek.
- Chouliraki, Lilie (2006): *The Spectatorship of Suffering*. London et al.
- Cooper, Thomas W./Christians, Clifford G./Plude, Frances Forde/White, Robert A. (Hg.) (1989): *Communication Ethics and Global Change*. White Plains, NY.
- Curran, James/Myung-Jin Park (Hg.) (2000): *De-Westernizing Media Studies*. London/New York, NY.
- Debatin, Berhard (2011): *Ethics, Privacy, and Self-Restraint in Social Networking*. In: Trepte, Sabine/Reinecke, Leonard (Hg.): *Privacy Online. Perspectives on Privacy and Self-Disclosure in the Social Web*. Berlin/Heidelberg, S. 47-60
- Eberwein, Tobias/Fengler, Susanne/Lauk, Epp/Leppik-Bork, Tanja (Hg.) (2011): *Mapping Media Accountability in Europa and Beyond*. Köln.
- Fengler, Susanne (2020): *Media Accountability im internationalen Vergleich. Medienselbstkontrolle und Medienverantwortung aus interkultureller Perspektive*. In: Kurilla, Robin et al. (Hg.): *Sine ira et studio: Disziplinübergreifende Annäherung an die zwischenmenschliche Kommunikation*. Wiesbaden, S. 279-305
- Fourie, Pieter J. (2010): *Moral Philosophy as the Foundation of Normative Media Theory: Questioning African Ubuntuism as a Framework*. In: Stephen J. A. Ward/Wasserman, Herman (Hg.): *Global Media Ethics. Problems and Perspectives*. Chichester, S. 105-122
- Glass, Dagmar (2001): *The Global Flow of Information: A Critical Reappraisal from the Perspective of Arab-Islamic Information Sciences*. In: Hafez, Kai (Hg.): *Mass Media Politics and Society in the Middle East*. Cresskill, NJ, S. 217-240
- Hafez, Kai (2000): *Transcultural Communication and the Antinomy between Freedom and Religion. A Comparison of Media Responses to the Rushdie Affair in Germany and the Middle East*. In: Thierstein, Joel/Kamalipour, Yahya (Hg.): *Religion, Law, and Freedom. A Global Perspective*. Westport, CT/London, S. 177-192

- Hafez, Kai (2002): *Journalism Ethics Revisited: A Comparison of Ethics Codes in Europe, North Africa, the Middle East and Muslim Asia*. In: *Political Communication*, 19. Jg., H. 2, S. 225-250.
- Hafez, Kai (2019): „Die verhängnisvolle Neigung der Medien...“. Plädoyer für einen Humanitären Journalismus. In: *Communicatio Socialis*, 52. Jg., H. 4, S. 490-502.
- Hafez, Kai/Grüne, Anne (2021): *Grundlagen der globalen Kommunikation. Medien – Systeme – Lebenswelten*. München.
- Hanitzsch, Thomas/Plaisance, Patrick Lee/Skewes, Elizabeth A. (2013): *Universals and Differences in Global Journalism Ethics*. In: Stephen J.A. Ward (Hg.): *Global Media Ethics. Problems and Perspectives*. Chichester, S. 30-49
- Hanitzsch, Thomas et al. (Hg.) (2019): *Worlds of Journalism. Journalistic Cultures around the Globe*. New York, NY
- Hanusch, Folker/Hanitzsch, Thomas (2019): *Modeling Journalistic Cultures. A Global Approach*. In: Hanitzsch, Thomas et al. (Hg.) (2019): *Worlds of Journalism. Journalistic Cultures around the Globe*. New York, NY, S. 283-307
- Harder, Raymond A. (2020): *Media Councils in the Digital Age. An Inquiry into the Practices of Media Self-Regulatory Bodies in the Media Landscape of today*. European Federation of Journalists, Brüssel. <https://europeanjournalists.org/blog/2020/09/29/media-councils-publish-first-ever-review-of-journalistic-self-regulation-in-europe/> (zuletzt aufgerufen am 11.9.2021).
- Hilligoss, Wade B. (2014): *The Diminishing Role of the Ombudsman in American Journalism*, Dissertation des College of Journalism and Mass Communications. <https://digitalcommons.unl.edu/journalismdiss/44/> (zuletzt aufgerufen am 11.9.2021).
- Himmelboim, Itai/Limor, Yehiel (2008): *Media Perception of Freedom of the Press. A Comparative International Analysis of 242 Codes of Ethics*. In: *Journalism*, 9. Jg., H. 3, S. 235-265.
- Kempf, Wilhelm (2007): *Peace Journalism: A Tightrope Walk between Advocacy Journalism and Constructive Conflict Coverage*. In: *Conflict & Communication Online*, 6. Jg., H. 2. https://regener-online.de/journalcco/2007_2/pdf/kempf.pdf
- Küng, Hans (2003): *An Intercultural Basis for an Ethic of Journalism*. In: Hafez, Kai (Hg.): *Media Ethics in the Dialogue of Cultures. Journalistic Self-Regulation in Europe, the Arab World, and Muslim Asia*. Hamburg, S. 21-27.
- Lauk, Epp/Denton, Marcus (2011): *Assessing Media Accountability in Europe and Beyond*. In: Eberwein, Tobias et al. (Hg.): *Mapping Media Accountability in Europa and Beyond*. Köln, S. 217-228.
- Lin, Fen J. (2010): *Organizational Construction or Individual's Deed? The Literati Tradition in the Journalistic Professionalization in China*. In: *International Journal of Communication*, 4. Jg., o.H., S. 175-197.
- Lindell, Johan/Karlsson, Michael (2016): *Cosmopolitan Journalists? In: Journalism Studies*, 17. Jg., H. 7, S. 860-870.

- Mathew, Meera (2016): *Media Self-Regulation in India: A Critical Analysis*. In: *ILI Law Review* (Winter), S. 25-37.
- McLuhan, Marshall (1964): *Understanding Media. The Extensions of Man*. New York, NY.
- Pies, Judith (2015): *Wandel im Journalismus autoritärer Regime. Das Beispiel Jordanien*. Bielefeld.
- Rao, Shakuntala/Wasserman, Herman (2007): *Global Media Ethics Revisited. A Postcolonial Critique*. In: *Global Media and Communication*, 3. Jg., H. 1, S. 29-50.
- Robertson, Alexa (2015): *Global News. Reporting Conflicts and Cosmopolitanism*. New York et al.
- Rostbøll, Christian F. (2009): *Autonomy, Respect, and Arrogance in the Danish Cartoon Controversy*. In: *Political Theory*, 37. Jg., H. 5, S. 623-648.
- Rude, Bernhard (2006): *Religionsgemeinschaften müssen scharf Kritik ertragen. Die Spruchpraxis des Deutschen Presserates zu Ziffer 10 des Pressekoдекс*. In: *Communicatio Socialis*, 39. Jg., H. 4, S. 389-398.
- Schwinn, Thomas (Hg.) (2006): *Die Vielfalt und die Einheit der Moderne. Kultur- und strukturvergleichende Analysen*. Wiesbaden.
- Stapf, Ingrid (2006): *Medien-Selbstkontrolle. Ethik und Institutionalisierung*. Konstanz.
- Silverstone, Roger (2007): *Media and Morality. On the Rise of the Mediapolis*. Cambridge/Malden, MA.
- Wahl-Jorgensen, Karin/Pantti, Mervi (2013): *Ethics of Global Disaster Reporting. Journalistic Witnessing and Objectivity*. In: Stephen J. A. Ward/Wasserman, Herman (Hg.): *Global Media Ethics. Problems and Perspectives*. Chichester, S. 191-213.
- Ward, Stephen J.A. (2010): *A Theory of Patriotism for Journalism*. In: Ward, Stephen J.A./Wasserman, Herman (Hg.): *Media Ethics beyond Borders. A Global Perspective*. New York, NY, S. 42-58.
- Whitehouse, Gini (2010): *Newsgathering and Privacy. Expanding Ethics Codes to Reflect Change in the Digital Media Age*. In: *Journal of Mass Media Ethics*, 25. Jg., H. 4, S. 310-327.